Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 3 (1855-1857)

Heft: 2

Artikel: Eröffnungsrede bei der Hauptversammlung des historischen Vereins des Kantons Bern den 26. Brachmonat 1855

Autor: Lauterburg, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370673

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eröffnungsrede

bei der

Hauptversammlung des historischen Vereins

des

Kantons Bern

den 26. Brachmonat 1855

von

Ludwig Lauterburg, Großrath,

Präsidenten des Vereins.

Nachdem ein höherer Rathschluß im Laufe dieses Jahres den Mann aus unserer Mitte abgerufen hatte, welcher seit der Gründung unsers Vereins ihm vorstand, war mir in meiner Abwesenheit die Stellung angewiesen worden, die ich gegenwärtig einzunehmen die Ehre habe. Im Gefühle meiner unzulänglichen Befähigung zu würdiger Bekleidung derselben würde ich gerne das übertragene Amt abgelehnt haben, wenn nicht die Rücksicht auf den Gang der Vereinsthätigkeit, die offenbar im Stadium eines regern Lebens sich befand, es mir zur Pflicht gemacht hätte, jeden Schritt zu vermeiden, der eine Störung in dasselbe hätte bringen können. In dem Augenblicke, da uns unsere Hauptstütze, unsere eigentliche treibende Kraft entrissen wurde, galt es, nicht durch entmuthigendes Sträuben lähmend auf die Stimmung der Gemüther einzuwirken, sondern Alles anzuwenden, daß der erlittene Schlag

in seinen Wirkungen möglichst gehemmt werde. Von dieser Ueberzeugung ausgehend entsprach ich dem ergangenen Rufe; denselben Gesichtspunkt bitte ich aber auch Sie im Auge zu behalten, damit Sie meine Leitung mit Nachsicht beurtheilen mögen.

Es liegt wohl in meiner Aufgabe, zuerst einen Ueberblick dessen zu geben, was seit der letzten Hauptversammlung in Thun am 29. Juni 1854 im Vereine geleistet wurde. Derselbe versammelte sich von der Mitte Novembers an im Ganzen neun Male; seine Zusammenkünfte erfreuten sich eines weit zahlreichern Besuches als früher; die Zahl der Anwesenden betrug stets zwischen 12 bis 21. Die Ursache dieser vermehrten Theilnahme lag in der regelmäßigern Abhaltung der Versammlungen, welche durch die freiwillige Verpflichtung einiger Mitglieder zu Vorträgen ermöglicht wurde. Bevor noch diese Reihenfolge begann, hatten wir das Vergnügen, daß uns Herr Pfarrer Leibundgut, der erst nachher dem Vereine als Mitglied beitrat, einen Aufsatz mittheilte, welcher einen uralten Kultus behandelte, der aus Vorderasien nach Indien und nach Griechenland, Altitalien, Helvetien und Germanien gedrungen war. Der ältern Zeit gehörten dem Gegenstande nach folgende Vorträge an: 1) Notizen von Herrn Arzt Uhlmann in Münchenbuchsee, über einen in der Leimen, Gemeinde Könitz nahe bei Oberbalm, gemachten Fund von gebrannten Muttergottes- und Christusbildern, nebst Bruchstücken von verschiedenen Gefässen, welche sowohl in Original als auch in sorgfältigen Lehmabgüssen vorgewiesen wurden; 2) ein Referat von Herrn Professor Gottlieb Studer über einige, auf dem Belpberge gefundene römische und helvetische Münzen, die in die Sammlung auf der Stadtbibliothek übergegangen sind; 3) von Herrn A. Morlot, gewesenem Professor in Lausanne, welcher während seines zeitweiligen Aufenthaltes in Bern als Hospitant unsern Zusammenkünften häufig beiwohnte, „über die Verschüttung von Tauretunum" am obern Ende des Genfersees bei dem Ausflusse der Rhone und über

einen bei Attiswyl auf dem Felde befindlichen, sogenannten „Freistein;" außerdem legte Herr Morlot in einer spätern Sitzung noch ein von ihm aus Gyps verfertigtes Modell einer merkwürdigen Anhöhe zwischen Lützelflüh und Sumiswald, genannt der Männerberg, vor, wo zwar keine Spuren von Mauern vorhanden sind, aber die Volkssage an den sonderbar zugeschnittenen Molassenberg die bei schlechtem Wetter stattfindende Erscheinung dreier Männer knüpft; — 4) von Herrn Professor Gelpke, eine Abtheilung seiner „Geschichte der Gründung des Christenthums in der westlichen Schweiz, mit besonderer Berücksichtigung der Sage von der thebaischen Legion im Wallis." — In den Zeitraum der mittleren Geschichte fällt einzig das Referat unsers verstorbenen Herrn Präsidenten über den Zeerlederschen *Codex diplomaticus.* — Aus dem Reformationszeitalter führte uns Herr Geschichtslehrer Hidber eine Episode aus Thomas Murners fehdeerfülltem Leben vor, nämlich seinen Streithandel mit den Eidgenossen von Bern und Zürich. Eine nicht weniger interessante, aber so ganz verschiedene Persönlichkeit schilderte uns Herr Wilhelm Fetscherin, Lehrer am Progymnasium, in seiner Biographie des bernischen Dekans Johann Heinrich Hummel (1611 bis 1674), deren zweite Hälfte wir noch zu erwarten haben. Ebenfalls der neuern Zeit gehört das Thema an, welches Herr Privatdozent Morel in zwei Vorträgen behandelte, „die geschichtliche Darstellung der Unruhen in Unterwallis im Jahr 1790." Endlich trug Herr A. Jahn, S.M.C., zu zweien Malen Abschnitte aus seinem unter der Presse befindlichen historisch-topographisch-statistischen Lexikon des alten Kantons Bern vor. Eine höchst erfreuliche Mittheilung war die Berichterstattung des Herrn Regierungspräsidenten Blösch über die Veranstaltung der Regierung, einen den alten Kantonstheil in sich fassenden *codex diplomaticus bernensis* auf Staatskosten herauszugeben, eine Urkundensammlung, welche so weit in das Alterthum zurückgreifen solle, als bernische Geschichtsdenkmale sich vorfinden,

andererseits mit der Kirchenreform von 1528 abschließen werde. Die zu diesem Zwecke niedergesetzte Kommission, mit den Herren Oberst Wurstemberger, dem Herausgeber des Zeerlederschen Urkundenwerkes, und Staatsschreiber von Stürler an der Spitze, auf dessen Anregung hin der ehrenvolle Beschluß der Regierung gefaßt wurde, gewährt die vollste Garantie einer glücklichen Förderung des hochwichtigen Unternehmens.

Außer diesen Vorträgen beschäftigte sich der Verein mit der Frage einer andern Gestalt seiner Abhandlungen, von welchen bisher vier Hefte gedruckt erschienen. Ohne im Geringsten den Werth der in denselben enthaltenen Arbeiten und Aktenstücke zu verkennen, hatte gleichwohl das Komite die Ueberzeugung gewonnen, daß unter Festhaltung des rein historischen und streng wissenschaftlichen Charakters sowohl eine größere Mannigfaltigkeit des Inhaltes und die Aufnahme von Aufsätzen geringeren Umfangs, als auch ein häufigeres Erscheinen bei den Vereinsmitgliedern ein viel regeres Interesse für dieses ihr Organ erwecken würden. In der Sitzung vom 13. März erfreute sich das Projekt des Komites allgemeiner Billigung, so daß dann nach erfolgter Beistimmung des das Unternehmen stets mit verdankenswerther Gemeinnützigkeit fördernden Herrn Verlegers sogleich die Anordnungen zur Herausgabe des ersten Heftes der Vereinsmittheilungen unter dem Titel eines Archivs getroffen werden konnten. Es sollen nun in Zukunft jährlich in zwangloser Weise mehrere Hefte erscheinen. Möchte diese Neuerung nun wirklich den Erfolg haben, daß solche Mitglieder, denen ihre Verhältnisse nicht gestatten, umfassendere Arbeiten zu unternehmen, die Gelegenheit freudig benutzen, mit kleinern Produkten ihrer Forschung unsere Zeitschrift zu bereichern.

Im Laufe des Vereinsjahrs wurden folgende Mitglieder in unsern Verband aufgenommen: an der Hauptversammlung in Thun die Herren Iselin, Lehrer an der Realschule; Lerch, Privatdozent; Schädelin, Helfer am Münster, und Wyttenbach, Helfer an der Nydeckkirche; seither die

Herren Heinrich May; Staub, Stud. Jur.; Pfarrer Leibundgut in Thunstetten; Uhlmann, Arzt in Münchenbuchsee; Allemann, Sekretär der Steuer- und Ohmgeldverwaltung; Morel, Privatdozent; Ober, Amtsverweser in Interlaken; Schläfli, Elementarlehrer; Professor Immer; Nationalrath Dr. von Gonzenbach; Fürsprech Gustav Vogt und Großrath von Büren, Kommandant; im Ganzen 16. Den Austritt haben erklärt 2 Mitglieder und gestorben sind 2 (Pfarrer Bitzius in Lützelflüh und Alt-Regierungsrath Fetscherin).

Wie früher beehrten uns auch im verflossenen Jahre manche schweizerische und ausländische Vereine durch Zusendung ihrer periodischen Zeitschriften, während wir die historische Zeitung und das vierte Heft unserer Abhandlungen, in einzelnen Fällen auch das Berner Taschenbuch, dessen Mitarbeiter fast sämmtlich unserem Kreise angehören, als Gegentausch verabfolgten. Da das Komite auf Ergänzung der nach und nach eingelangten Berichte und Zeitschriften bedacht ist, so wird später im Archive ein vollständiges Verzeichniß des vorhandenen, zum Theil werthvollen Materials mitgetheilt werden.

Was den Stand unserer Vereinskasse betrifft, so wird uns heute der Herr Kassier von demselben Kenntniß geben. Ob Ebbe oder Fluth? ist für uns keine unwichtige Frage, indem eine wesentliche Bedingung zu der wünschenswerthen Ausdehnung unsers Verkehrs mit den verschiedenen historischen Gesellschaften eine günstige Bilanz ist, welche uns die Mittel an die Hand gibt, die Zusendung unserer Druckschriften möglichst zu vervielfältigen.

Nachdem ich Ihnen freilich nur in gedrängter Weise ein Bild unserer Thätigkeit, so weit sie in den Zusammenkünften äußerlich zu Tage getreten, vor Augen gestellt, sei es mir gestattet, des Mannes zu gedenken, welcher als der eigentliche Gründer unsers Vereins anzusehen ist und auch größtentheils die Bürde seiner Erhaltung und Pflege allein getragen hat. Erwarten Sie aber keine umfassende Biographie, dazu mangelte mir die Zeit, und noch ist überdieß sein Grabhügel zu

frisch, als daß eine einläßliche Schilderung und Beurtheilung einer so bedeutenden Persönlichkeit gerechtfertigt sein könnte. Die Blumen, welche das Grab schmücken, müssen einige Male geblüht haben und wieder verwelkt sein, ehe die Zeit erfüllet ist, da die unbestechliche Wahrheit der Geschichte ihre Rechte geltend machen kann. Die Leidenschaft muß verstummt, die Gluth des Hasses lebender Zeitgenossen verglimmt sein, aber auch der Schmerz derer, die keine andern Gefühle hegen als Liebe und Dank, muß abgeklärt sein, damit ein Mann, der in mancherlei Lebensgebieten zu handeln berufen war, der den Einen als unvergeßlicher Wohlthäter erschien, Andern aber ihre Hoffnungen zerstörte, ihre Plane durchkreuzte, ihre Gefühle verletzte, — daß ein solcher Mann klar und wahr, wie ohne Schminke, so auch ohne Fratze geschildert werden kann. Ich werde mich daher darauf beschränken, Ihnen nur ein gedrängtes Bild von dem Leben und Wirken unsers verstorbenen Präsidenten zu entwerfen.

Bernhard Rudolf Fetscherin

ward den 2. Januar 1796 zu Bern geboren und war der jüngere Sohn des Hafnermeisters und Rathsweibels Daniel Samuel Fetscherin aus seiner Ehe mit Maria Gutmann von Vinelz, die ihrem Gatten zwei Söhne und eine Tochter gebar. Der Vater, ursprünglich zur Theologie bestimmt, behielt, als er die wissenschaftliche Laufbahn mit dem Berufe eines Handwerkers vertauscht hatte, doch so viel Interesse für geistiges Streben, daß er dem Sohne eine tüchtige Bildung zu geben wünschte. Frühe schon ließ er daher diesen in die Stadtschule eintreten. Allein bevor der Knabe dieselbe verließ, verlor er seinen Vater, welcher in der letzten Lebenszeit an Gemüthskrankheit gelitten hatte. Die Mutter, ihres Berufs Glätterin, war eine sehr einfache aber überaus verständige, heitere, ihre Kinder zärtlich liebende Frau. Obgleich sie eine sehr mangelhafte Jugenderziehung erhalten hatte, besaß sie doch einen empfänglichen Sinn für geistiges Streben; ja sie suchte selbst,

wenigstens theilweise das Mangelnde zu ersetzen, denn fast 40 Jahre alt mußte ihr der Sohn noch Unterricht im Schreiben ertheilen, ein köstlicher Zug in ihrem Lebensbilde. Bis zu ihrem Tode bewies ihr derselbe die treuste Anhänglichkeit und hohe Achtung. — Einige Jahre nach dem Absterben des Vaters übernahm der ältere Bruder die Hafnerei desselben und bei ihm im väterlichen Hause wohnten Mutter und Kinder zusammen. So treulich sie auch das Ihrige zur gedeihlichen Erziehung des jüngern Sohnes that und mit lebhaftem Interesse seinen Bildungsgang verfolgte, so blieb er in Bezug auf seine geistige Ausbildung doch vorzüglich sich selbst überlassen, ein Umstand, dessen oft verderbliche Folgen bei der Energie und den schönen Naturanlagen unsers Fetscherins von ihm fern blieben. In der Schule hatte er sich schon frühe vor seinen Mitschülern ausgezeichnet, so daß er auf Ostern 1804 in Berücksichtigung seines Fleißes und seiner bedeutenden Fortschritte als achtjähriger Knabe mit Uebergehung der dritten Klasse sogleich aus der zweiten in die vierte befördert werden konnte. Er rechtfertigte diese Auszeichnung auch in den höhern Klassen der im folgenden Jahre gänzlich reorganisirten Schulanstalt; denn seine Leistungen erwarben ihm eine solche Anerkennung, daß der Ruf seiner Tüchtigkeit über die Grenzen der Anstalt hinaus reichte, wie denn einer seiner Studienfreunde von sich erzählt, daß, mehrere Jahre bevor er in die Akademie eingetreten, ihm oft sein Vater den damals beiden persönlich noch unbekannten Fetscherin als Beispiel vorgehalten und ihn ermahnt habe, sich so zu befleißen, daß er nicht zu weit hinter demselben zurückbleibe. Seinen reichen, geistigen Naturanlagen entsprach der unermüdliche Fleiß, mit welchem er seine Schülerpflichten auf's Gewissenhafteste erfüllte, wie denn alle seine noch vorhandenen Schulzeugnisse durchweg ausgezeichnetes Lob enthalten. Es ist ein schöner Zug seines Charakters, daß er sein hervorragendes geistiges Uebergewicht die schwächern Mitschüler nicht nur nicht fühlen ließ, wohl aber dasselbe zu ihrem Vortheile benutzte. So hatte namentlich einer seiner Klaßgenossen, der in Fetscherins Nähe

wohnte, sich seiner treuen Mithülfe zu erfreuen. Von Anfang an hatte er Mühe gehabt, sich in seiner Klasse zu behaupten; als aber die Schwierigkeit immer zunahm, da kam lange Zeit hindurch Fetscherin täglich des Morgens früh, ihn aufzuwecken und ihm in der Ausarbeitung der Aufgaben behülflich zu sein. Der Erfolg war zuletzt kein glücklicher, aber wir erkennen in diesem Vorgange mit Freuden ein warmes Freundschaftsgefühl, das den sonst barschen, ungestüm kräftigen Knaben um so mehr ziert.

Da er zum väterlichen Berufe weder große Lust noch viel Geschick zeigte, dagegen für eine wissenschaftliche Laufbahn der glänzende Erfolg seines Verhaltens in der Schule sprach, so war seine künftige Bestimmung bald entschieden. Seine Fortschritte in den alten Sprachen führten ihn von selbst der Theologie zu. Auf Ostern 1810 trat er in die untere Abtheilung der Akademie, die sogenannte Philologie, ein und wurde dann nach den üblichen drei Jahreskursen im Jahre 1813 in die Theologie befördert. Die Exegese wurde und blieb seine theologische Lieblingsdisziplin.

Eine Persönlichkeit wie die seinige eignete sich nicht für ein akademisches Stillleben; sein gährender, überschäumender Geist verlangte eine andere Entwicklung. Sein ganzes Thun während seiner akademischen Studienzeit kann nicht treffender bezeichnet werden, als durch den Wahlspruch, den er selbst damals seinem Streben als Ziel vorsetzte, nämlich: *συμφιλολογεῖν καὶ συνενθουσιάζειν.* Eifrigstes Studium und flottes Studententreiben zeichneten seine akademische Laufbahn aus. Fetscherin zeigte sich hierin als eine eigenthümliche Erscheinung; es übertraf ihn Keiner seiner Genossen an Fleiß, aber auch Keiner an Fidelität. Die gesellige Seite des Studententhums ward für ihn nicht zur Klippe, an welcher seine Arbeitsamkeit Schiffbruch litt, sondern eher die stärkende Quelle, aus welcher er seine geistige Spannkraft stets aufs neue erfrischte und stählte. Daher urtheilt Einer seiner Studienfreunde über ihn: „er „war immer unter den Koryphäen nicht nur des Schwärmens „sondern auch des Wissens und glänzte bei allen Prüfungen,

„welche halbjährlich stattfanden." Das Studium der klassischen Schriftsteller betrieb er mit eigentlich glühender Begeisterung und wurde in seinem unermüdlichen Eifer durch eine außerordentliche Gedächtnißkraft unterstützt. Von Beidem gibt die Thatsache ein sprechendes Zeugniß, daß er bald nach der Hälfte seiner akademischen Studienzeit bereits alle bedeutendern Klassiker durchlesen und Einige, wie namentlich Homer und Horaz, so zum geistigen Besitzthum erworben hatte, daß er überall in denselben Bescheid wußte. So gewann er einmal eine Wette, als ihm im Freundeskreise aus sämmtlichen Büchern der Ilias einzelne Verse zitirt wurden, deren Zusammenhang und Ort er genau zu bezeichnen wußte *). Unser Staunen muß noch wachsen, wenn wir bedenken, wie sehr die Verhältnisse ihn in der Benutzung der Zeit eingeschränkt hatten. Die bedeutenden Hindernisse, welche bei der wissenschaftlichen Laufbahn dem Unbemittelten entgegen traten, mußten auch durch Ertheilen von Unterricht beseitigt werden. Daher kam es, daß in seinem achtzehnten Jahre, als er „auf der Schule," dem damals bestehenden, aus dem sogenannten Mueshafenfond bestrittenen Konvikte von Theologiestudierenden, seine eigene Wohnung bezogen hatte, und außer mehreren Privatstunden, die er gab, noch als Stellvertreter eines Elementarschullehrers funktionirte, — die wöchentliche Zahl der Stunden, die er theils als Student zu besuchen, theils als Lehrer zu ertheilen hatte, längere Zeit hindurch sich auf 52 belief. Die Sommer- und Herbstferien brachte er mit Abhaltung der Urlaubschule zu. Solche Anstrengung, die so manchen Andern niedergedrückt haben würde, halfen ihm sein rüstiger Körper

*) Ein anderes Beispiel seines vorzüglichen Gedächtnisses aus späterer Lebenszeit ist folgendes: Mehr als 15 Jahre nach seinem Austritte aus dem Waisenhause konnte er genau angeben, wann die wenigstens 100 Zöglinge, die unter seiner Vorsteherschaft in diese Anstalt eingetreten waren, dieselbe verlassen hätten. — Als Probe der ungeheuern Schnelligkeit, mit welcher er arbeitete, erinnern wir an die Thatsache, daß er als 15jähriger Jüngling bei der Anfertigung eines Glossarium zum Homer einzelne Bücher der Ilias in Einem Tage vollendete.

und sein eiserner Wille ohne Gefährde weder für seine Gesundheit noch für seinen Arbeitsfleiß ertragen *).

Fetscherins nicht gewöhnliche Persönlichkeit mit ihrer Mischung von gründlichem Wissen, schaffender Triebkraft, markigem Wesen und entschiedener Neigung zu studentischer Lustbarkeit konnte nicht verfehlen, ihm unter der akademischen Jugend besonders unter den „Fidelen" eine einflußreiche Stellung anzuweisen. Dieselbe hatte zu jener Zeit noch keine engere Verbindung durch gesellige Vereine; da war es Fetscherin, der die Gründung einer Burschenschaft betrieb, als lector ihre Zwecke fördern half und ihren Genossen die Burschensprache und den Comment einpaukte. Die Würden vom Fuchse bis hinauf zum bemoosten Haupte, die Commerse, Rappiere, — kurz Alles was die äußere Figura eines „ächten Korpsburschen" ausmacht, wurden gewissenhaft ins Leben eingeführt. Während aber Fetscherin über dem Humpen die Folianten und Scholiasten zu Hause nicht vergaß, wählten Etliche sich das Motto zu ihrem täglichen Thun:

Bestaubt sind unsere Bücher,
Der Bierkrug ist uns lieber, —

so daß dann die Behörde in ihrer väterlichen Sorge die schwärmende Brüderschaft auflöste und, damit frühe schon die republikanische Jugend an den Ernst des Gesetzes sich gewöhne, einige „Mueshafengenössige" die Bitterkeit des obrigkeitlichen Mißfallens schmecken ließ.

Ebenfalls wesentlich der Anregung Fetscherins verdankte eine andere Verbindung ihre Entstehung, das Studentenkorps,

*) Wenn er im Familienkreise auf seine Jugendzeit zu reden kam, erinnerte er sich manchmal mit Freuden, wie er durch das frühe und häufige Ertheilen von Privatunterricht — die ersten Privatstunden gab er schon in seinem 13ten Altersjahr, also gleich nach dem Tode seines Vaters — in den Stand gesetzt worden, die Mutter in den Haushaltungskosten zu erleichtern und ihr namentlich zur Zeit der Napoleonschen Kontinentalsperre bald ein Pfund Zucker, bald ein Pfund Kaffee, das damals vier alte Schweizerfranken galt, als Geschenk nach Hause zu bringen.

welches durch die drohenden äußern Verhältnisse hervorgerufen im Herbst 1814 freiwillig sich gebildet und der Regierung zur Verfügung gestellt hatte, um im „Nothfalle das Vaterland zu vertheidigen."

Unterdessen war die Zeit herbeigekommen, daß das συμφιλολογεῖν und συνενθουσιάζειν wenigstens für den Studenten seinen Abschluß erhalten sollte. Das Kandidatenexamen nahte; Fetscherin bestand es; er erndtete die Frucht seines rastlosen Fleißes. Im September 1816 ward er, der jüngste von neun Promotionsgenossen, in das Ministerium aufgenommen; daß er noch nicht das vorgeschriebene Alter von 21 Jahren besaß, hatte die Behörde bei der Wahl übersehen. Da wurde er Tags darauf zum damaligen obersten Dekan Risold beschieden, der ihm unter Bedauern eröffnete, daß er die Handauflegung nicht erhalten könne, weil man entdeckt habe, daß er zu jung sei. „Sonderbar, erwiderte der Kandidat, gestern war ich „alt genug und heute, einen Tag älter, bin ich zu jung." Er erhielt dann zwar die Ordination, wurde aber in die nachfolgende Promotion gesetzt; später räumte man ihm jedoch wieder seinen Rang ein.

Schon drei Monate nach seinem Uebertritte aus den reizenden Gefilden der akademischen Welt in das praktische Leben sehen wir Fetscherin als Lehrer in der dritten Klasse der Elementarschule angestellt, in welcher er schon ein Jahr vorher als „Aufseher über die Abendbeschäftigungen der Schüler" einen Wirkungskreis gefunden hatte, den er bei dem zarten Alter derselben nicht aus Neigung sondern aus Rücksicht auf seine persönlichen Verhältnisse wählte. Sein Geist, der mit allen Banden jugendlicher Begeisterung an die großen Erinnerungen des alten Griechenlands und Roms gefesselt war, mochte sich unter diesen pueri, qui puerilia tractant, kaum sehr in seinem Elemente fühlen; er sehnte sich über die enge Schranke des Schulzimmers hinaus in die frische, freie Luft des öffentlichen Lebens. Es war die Zeit, da nach dem Sturze der Mediationsverfassung die sogenannte Restauration mit der Durchführung und Befestigung ihres Regierungssystems

bemüht war, wobei auch die Stellung der Stadtbehörde Berns zu der Landesregierung ernstlich in Frage kam. Im Schooße der Bürgerschaft regte sich eine lebhafte Opposition gegen den Plan der Regierung, die Organisation der Stadtverwaltung in einer Weise zu regeln, die der Selbstständigkeit des städtischen Gemeinwesens Gefahr zu bringen schien. Die Unzufriedenheit stieg; sie gründete einen Sammelpunkt in dem „Burgerleiste", an welchen sich ein großer Theil der mittlern Bürgerklasse anschloß, darunter manche ausgezeichnete, wissenschaftlich gebildete Männer, die theils damals schon theils später ihrer Vaterstadt zur Zierde gereichten. Auch Fetscherin trat dem Vereine bei und nahm lebhaften Antheil an seinen Bestrebungen. So zog er auch mit nach Laupen zu der Schlachtfeier, welche der Burgerleist zur Auffrischung des vaterländischen Sinnes auf den 28. Juni 1818 veranstaltet hatte, ein Fest, welches nachhaltig glorreiche Erinnerungen weckte und den Anfang zu einer Reihe von Schlachtfeiern bildete, welche namentlich im jüngern Geschlechte zur Belebung des Gemeingeistes und der Vaterlandsliebe kräftig beitrugen. An der letzten allgemeinen Feier von 1839 hielt Fetscherin, damals Regierungsrath, die Festrede.

Daß das auf- und leicht überwallende Gefühl Fetscherins sein ganzes Leben hindurch gerne in äußerlichen Kundgebungen Befriedigung gesucht hat, weiß Jeder, der ihn kannte. Hatte mit der Zeit die Reife der Jahre und die Macht der Konvenienz, welche im praktischen Leben mehr oder weniger jede, auch die sprödeste Individualität anerkennen muß, ihren mäßigenden Einfluß auch auf den Gefühlsdrang unsers Fetscherin ausgeübt, so stand er in seiner Jünglingsperiode noch nicht unter diesen moderirenden Faktoren. Davon liefert uns der Herbst desselben Jahres, da er unter den Begeisterten wohl der Begeistertste das erste Laupenfest mitgefeiert hatte, einen sprechenden Beweis. Durch Resignation ward nämlich der exegetische Lehrstuhl erledigt; mit großer Spannung sah man in Bern der Wiederbesetzung entgegen. Zwei Männer waren für die Stelle auserkohren, der Eine, der früher schon als

Professor angestellt gewesene Pfarrer Stapfer in Oberdießbach, ein ebenso würdiger Geistlicher als grundgelehrter Theologe, aber in Kenntniß und Anschauung ein Repräsentant der „alten Zeit" und vorgerückt in Jahren; der andere, Samuel Lutz, damals Professor Gymnasii, ein junger geist- und charaktervoller Mann, auf deutschen Hochschulen gründlich vertraut geworden mit den wissenschaftlichen Resultaten der Gegenwart, selbst eine frische, geistig lebendige energische Persönlichkeit, der Liebling der strebsamen, mit den freiern Zeitideen sympathisirenden akademischen Jugend, besonders der Theologie Studirenden *). Lutz, der schon einige Jahre als Vikar des resignirenden Professors Schärer mit Auszeichnung Vorlesungen gehalten hatte und der einzig Angeschriebene für die vakante Stelle war, wurde als der Kandidat der Studenten und des liberalen Theils der Bürgerschaft, an dessen politischen Bestrebungen er lebhaften Antheil nahm, betrachtet, Stapfer, als Kandidat der Staatsbehörde und der religiös-ängstlichen Gemüther, denen bange war vor der einer starren Orthodoxie abgeneigten theologischen Richtung des Erstern. Stapfer ward durch Berufung gewählt. Am Morgen des Wahltages aber berief der für Lutz schwärmende Fetscherin, der mit manchen Studenten noch in kameradschaftlichen Verhältnissen stand, eine Versammlung von Studirenden auf die Mohrenzunft, wo auf seinen Antrag ein solenner Fackelzug auf den Abend mit Ständchen und Vivat für Lutz und — dieß aber nicht mit Wissen Aller — ein „flottes Pereat" für einen akademischen Lehrer, der sich besonders eifrig für Stapfers Erwählung bemüht haben sollte, und sogar für die Wahlbehörde beschlossen wurde. Zur bestimmten Zeit setzte sich der aus ungefähr 40 Theilnehmern, meist jüngern Studenten, bestehende Zug von der Mohrenzunft aus in Bewegung,

---

*) Ueber Lutz vergl. „Biographische Skizzen und Charakteristiken hervorragender Berner aus der neuern Zeit; von L. Lauterburg." 1855. Bern. Hallersche Buchdruckerei. Seite 37—48 (Abdruck aus dem Berner Taschenbuch. Jahrg. 1855.)

an seiner Spitze Fetscherin. Die einzelnen Akte wurden energisch ausgeführt, clara voce minime vero clamore incondito, wie Fetscherin selbst einem Freunde schrieb. Die akademische Lynchjustiz endete unter Absingen des „Gaudeamus igitur“ mit einem donnernden „pereat quivis Anti-Lucius,“ ausgebracht im Vorbeiziehen vor der Stift, der damaligen Wohnung der Standeshäupter. Die natürliche Folge dieses jugendlichen Uebermuthes ließ nicht lange auf sich warten. Eine zweimonatliche Einstellung in seinem Amte als Elementarlehrer ward durch die Regierung dem Anordner der anstößigen Demonstration zu Theil. Derselbe in der Meinung, für „Licht und Recht“ gekämpft und solche Verfügung nicht im Geringsten verdient zu haben, gerieth in solche Aufregung, daß er sogleich sich entschloß, nach Tübingen abzureisen, ja sogar im Anfange mit ernstlichen Auswanderungsplänen sich beschäftigte. Nach wenigen Tagen, Mitte Oktobers, verließ er Bern. Auf sein Begehren wurde ihm, nachdem nicht lange nach seiner Abreise der untere Schulrath ihm ein rühmliches Zeugniß seiner Amtsführung als Elementarlehrer ausgestellt hatte, später ein Urlaub zur Fortsetzung seines Besuches deutscher Hochschulen bewilligt und derselbe wiederholt verlängert. Das freiwillige Exil wußte er aber auf's Trefflichste für seine Geistesbildung zu benutzen. Auf der Hochschule von Tübingen gab er vorzüglich unter Bengel und Schott den theologischen Studien, namentlich der Betreibung der syrischen, arabischen und chaldäischen Sprachen auf's Neue sich hin, womit er aber wie früher den Genuß geselliger Freuden ohne Beeinträchtigung jener zu verbinden wußte, so weit ihm dieß bei seiner ökonomisch eingeschränkten Lage, da sein Budget für sämmtliche Lebensbedürfnisse nur täglich 40 Kreuzer gestattete, irgend möglich war. Anders gestaltete sich seine Lage, als er im Frühjahr 1819 das Tillierstipendium erhielt. Eine der freudigsten Erinnerungen, die sich an Tübingen knüpfen, war eine Nachtreise nach Stuttgart, um den großen Seidelmann in Schillers „Wilhelm Tell“ auftreten zu sehen. Ein ander Mal wanderte er bei harter Winterkälte zu Fuß dahin, um der

Aufführung der Johanna von Orleans beizuwohnen. Im Herbst des folgenden Jahres bezog er die Universität Göttingen, damals eine der blühendsten Deutschlands, auch von Schweizern zahlreich besucht. Unter den theologischen Disciplinen wandte er sich besonders der Exegese alten und neuen Testamentes zu. Schnurrer und Eichhorn fesselten ihn vor Allen; auch Blumenbachs Kollegien besuchte er, in denen seine Liebe zu den Naturwissenschaften reiche Nahrung fand. Sein solides Wissen, sein männliches, derbes, dabei geselliges Wesen, sein thatendürstender Jugendmuth öffneten ihm hier die Herzen mancher Studiengenossen. Die aus der Zeit der Befreiungskriege stammende Begeisterung flammte noch in der akademischen Jugend und weihte ihren geistigen Verkehr. Der rasch auflodernde Fetscherin fand verwandte Gemüther, die im Geiste eines Körner, dessen Lieder in allen Jünglingsseelen einen gewaltigen Wiederhall gefunden hatten, für Freiheit, Wahrheit und Recht glühten. Er schloß manches Freundschaftsbündniß mit Schweizern und Ausländern, welches er mit seiner eigenthümlichen Treue festhielt bis an sein Lebensende.

Im Jahre 1820 kehrte er in sein Vaterland zurück. Sein auffallend langer Bart, der in Göttingen als ein Schmuck erscheinen mochte, mußte bald der Magisterwürde, welche er nun wieder bekleidete, zum Opfer gebracht werden. Daß die Strafe der Einstellung, welche ihn seiner Zeit betroffen hatte, nicht allzugroßer Härte entsprungen war, geht daraus hervor, daß ihm nicht nur gestattet war, seine Stelle unterdessen durch einen von ihm angestellten Lehrer versehen zu lassen, sondern daß er sogar in seiner Abwesenheit in eine höhere Klasse befördert wurde. Unter den Männern, die ihm ihre Gewogenheit in offenkundiger Weise zu erkennen gaben, hob er später in dankbarer Erinnerung auch den Kanzler von Mutach hervor. Bei seiner Heimkehr trat er demnach in die erste Klasse ein. In dieser verblieb er, bis er im September 1823 zum Klassenlehrer an der Litterarschule vorrückte. Hatte er auch bei seiner Vorliebe für Philologie, bei seiner freien kritischen Richtung und bei dem, den jungen Feuergeist kaltlassenden,

an der Akademie herrschenden Dogmatismus zum Predigtamte keine große Neigung fassen können *), sondern hatte er mit entschiedener Vorliebe der Pädagogik sich zugewendet, so war doch oft der Fall eingetreten, daß er an Sonntagen zur Aushülfe berufen wurde. So geschah es namentlich wiederholt, daß er in gewissen Festzeiten in den Jura sich begeben mußte, um den dort wohnenden Deutschen zu predigen und die Sakramente zu administriren.

Schon im folgenden Monate nach seinem Uebertritte in die Klassenschule, wie die zwischen dem Gymnasium und der Elementarschule befindliche Abtheilung genannt wurde, ward ihm ein anderer Schauplatz für seine Thätigkeit zu Theil; eine frische Periode seines Lebens begann. Er wurde ohne sein Zuthun zum Vorsteher des burgerlichen Knabenwaisenhauses gewählt. Bald hernach trat er in die Ehe mit Sophie König, Tochter des Schaffners zu Thorberg, die ihm in seinem Wirkungskreise trefflich zur Seite stand **). In zehnjähriger Wirksamkeit rechtfertigte er das in ihn gesetzte Vertrauen. Er besaß zur Führung dieses schwierigen Amtes treffliche Eigenschaften. Wußten auch die Zöglinge von sanften, milden Umgangsformen nicht viel zu rühmen, so mußten sie dagegen allgemein anerkennen, sowohl die Gerechtigkeit, die heilsame ernste Zucht, die Ordnungsliebe als auch ganz besonders sein Streben Wahrhaftigkeit zu pflanzen und

---

*) Daß, wie anderwärts, auch in Bern die dürre, nüchterne Verstandesrichtung in den theologischen Regionen an der Tagesordnung war, davon wußte Fetscherin aus eigener Erfahrung ein schlagendes Beispiel zu erzählen. Er erhielt einmal einen Predigttext aus dem Pentatench zur Behandlung, dessen Gegenstand das Opferfeuer war. Natürlich stellte Fetscherin den religiösen Gesichtspunkt als Hauptsache in den Vordergrund, womit sich aber der Herr Professor durchaus nicht zufrieden zeigte, da er eine einläßliche Abhandlung über den technischen Nutzen des Feuers im Auge gehabt habe!

**) Bevor diese Arbeit im Druck erscheinen konnte, ist die Gattin ihrem Manne in's Jenseits nachgefolgt. Sie starb unvermuthet schnell, den 31. Oktober 1855, bei ihrem jüngern Sohne, Dr. Med., in Neuenstadt.

in ihnen einen reinen, sittlichen, festen Charakter zu bilden. Seine Erziehungsmethode trug mehr das Gepräge der Achtung vor dem im Hause geltenden Gesetze als das der Liebe, wie er selber seinen Zöglingen weniger Liebe einflößte, als vielmehr ihnen Achtung abnöthigte. Seine derbe, vollkräftige Persönlichkeit verläugnete sich nie; daß ihr aber auch wahres, selbst weiches Gefühl inwohnte, zeigte sich bei Gelegenheit auf überraschende Weise. So erblickte man nicht selten beim Vortragen von Geschichten aus alter und neuer Zeit oder aus dem täglichen Leben, worin er, wie im Erzählen von Mährchen, eine die jugendlichen Gemüther hinreißende Gewandtheit besaß, Thränen in seinen Augen, wenn er auf rührende, kindlich einfache Züge zu sprechen kam. Gegen Klatschsucht, Weichlichkeit, Trägheit und gewisse in Erziehungsanstalten so häufig vorkommende schlimme Gewohnheiten und Unsitten führte er einen eigenthümlichen Vernichtungskrieg. Mancher hat dafür Ursache sein Andenken zu segnen.

Theils schon früher, theils in die ersten Jahre seiner Anstellung im Waisenhause fällt seine Betheiligung an der Sache des um Freiheit und Unabhängigkeit ringenden Griechenvolkes. Sobald sich in Bern unter dem Vorsitz des damaligen Spitalverwalters Otth ein Hülfsverein gebildet hatte, widmete Fetscherin als Aktuar seine vollste Sympathie und Thätigkeit dem Gedeihen seiner Bestrebungen. Er versah diese Stelle bis zur Auflösung des Vereins im Juni 1829*). Das bedeutende Wirken desselben, das in den ersten Jahren aus politischen Gründen unter dem Mißfallen des herrschenden Systems zu leiden hatte, darf außer der vorzüglich aus religiösen und geschichtlichen Gründen entstandenen Theilnahme für das christliche Brudervolk gewiß auch zu gutem Theile der aufopfernden Hingabe Fetscherins beigemessen werden, welcher nach seiner Art, wenn er einmal einer Sache sich annahm,

*) Laut den drei gedruckten Rechnungsberichten betrug die Totalausgabe des bernischen Griechenvereins während der acht Jahre seines Bestandes 30,683 Fr. alte Währung.

all seinen Eifer daran setzte, sie möglichst zu fördern. Eine literarische Frucht dieses Bestrebens besitzen wir in seinen zum Besten des Griechenvereins im Drucke erschienenen „Flüchtigen Bemerkungen auf einer Turnfahrt durch einige Kantone der Schweiz," einem seine ganze Persönlichkeit, wie sie in der ideellen Lebenshälfte sich darstellte, treu abspiegelnden Produkte. Für seine vieljährige und zu Zeiten mit mühvoller Sorge verbundene Arbeit fand er aber auch belohnenden Ersatz, nicht zwar in klingender Münze, sondern in geistigem Genusse. Ein Theil der aus der Türkei nach Rußland geflohenen Griechen suchte durch Deutschland und die Schweiz nach ihrem Heimatlande zu gelangen, während Manche von den verwaisten Griechenknaben, für welche in der Ferne, namentlich in Beuggen bei Basel, eine Zufluchtsstätte bereitet worden war, auf ihrer Durchreise oder zur Osterzeit zum Besuche des griechisch-katholischen Gottesdienstes in der russischen Kapelle nach Bern kamen und gewöhnlich hier im Waisenhause gastliche Aufnahme fanden. Da sowohl Jene als Diese meistens in keiner andern Sprache sich auszudrücken verstanden als in der ihrigen, so ward dieser Verkehr bei der Nothwendigkeit gegenseitigen Verständnisses für Fetscherin ein Beweggrund zur Erlernung des Neugriechischen, welche ihm bei seiner gründlichen klassischen Bildung nicht schwer fiel. Er eignete sich seine Kenntniß in Kurzem so sehr an, daß er es mit vollkommener Geläufigkeit lesen und sprechen konnte, wie er denn jederzeit gerne die Gelegenheit zum Reden desselben ergriff, auch Andern in der Erlernung vielfach behülflich war. Außer dieser Vermehrung seiner Sprachenkenntniß verdankte er aber seiner Stellung im Griechenvereine die Bekanntschaft mit bedeutenden, für die gleichen Zwecke thätigen Männern in der Nähe und Ferne; bei Einzelnen wurde sie zu enger Freundschaft, so mit Dr. Lortet in Lyon, Heinrich Zschokke, Joh. Caspar Orelli und unserem verstorbenen Mitgliede, dem bei jeder gemeinnützigen Unternehmung so warm sich betheiligenden Altregierungsrathe Otth, dessen freundliches Lebensbild Fetscherin noch wenige Wochen vor seinem Tode veröffentlicht hat. Wer den

aus dem Verkehre mit geist- und gemüthvollen Naturen hervorgehenden Gewinn für die eigene Lebenserfahrung wohl ermißt, wird die reichen Einflüsse nicht verkennen, die in dieser Epoche für Fetscherin aus seiner Theilnahme an der Griechensache erwuchsen. —

Eine andere Quelle geistiger Anregung und geselligen Verkehrs entsprang ihm durch den Beitritt zum Freimaurerorden (1823) und zur helvetischen Gesellschaft. Durch den erstern Entschluß erfüllte er nur einen Wunsch, den er schon als Knabe gehegt hatte und der in seiner vielbewegten Studienzeit zur Reife gekommen war. Seine warme Theilnahme für den Freimaurerverein, dem er über 20 Jahre angehörte und worin er längere Zeit eine hervorragende Stellung einnahm, bezeugte er auch durch seine gründliche Druckschrift über die „Cöllner Urkunde". Der Kreis persönlicher Bekanntschaften wurde noch ungleich größer, als er im gleichen Jahre auch der helvetischen Gesellschaft sich zugesellte. Mit einer Mischung von Freude und Rührung gedachte er stets, wenn im Gespräche die Erinnerung jener Zeit auftauchte, des ersten Males, da er 1823 als Ehrengast im Begleite von May von der Schadau, Kasthofer, Professor Lutz, Ziegler, dem vaterländischen Dichter („Horch aus Schweizerstamm"), und andern Bernern dem damaligen Gesellschaftspräsidenten Otth das Geleite nach Schinznach gab. In diesem Kreise fand er viele seiner Griechenfreunde wieder, denn seine Mitglieder bildeten den Kern jener Männer, die in der deutschen Schweiz die Begeisterung für jenes Volk angefacht hatten; in diesem Kreise schloß er auch innige Verbindung mit manchen Schweizern, die in der Folgezeit in den Kantonen die Umgestaltung der Verfassung bewirkten und später auch bei der Herbeiführung neuer eidgenössischer Bundesverhältnisse in erster Reihe standen. Als Fetscherin 1829 zum dritten Male anwesend war, wurde er statutengemäß als Mitglied aufgenommen, in derselben Sitzung, da Zschokke seine denkwürdige Präsidialrede hielt. Es war fast, als hörte man bereits in der Ferne den Sturmwind brausen, der ein Jahr später den

französischen Thron umstürzte und dann auch in der Schweiz auf den Trümmern der alten Zustände eine neue Gestalt der Dinge hervorrief. Vierzehn Jahre später hielt der Verein seine Jahresversammlung in Langenthal, und Fetscherin stand an der Spitze als Präsident. Da trug er jene umfassende Rede vor, deren reiches historisches Material aus der bernischen Geschichte sich ebenso wenig verkennen läßt, als das verbitterte Gemüth, das im Parteikampfe gereizt, im Entrollen früherer Gebrechen und Schäden in öffentlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen eine gewisse Befriedigung sucht, dabei aber ob den dunkeln Flecken der Vergangenheit die Sünden der Gegenwart vergißt und gar erst die Frage wegen der Mitschuld an denselben außer Acht läßt. Nur zwei Jahre später — und Fetscherins politische Laufbahn endete in einer politischen Krise, deren Urheber diejenigen waren, welche seiner Philippika gegen das bernische Regiment des 18. Jahrhunderts aus voller Kehle zugejubelt hatten. —

Es war das Jahr 1830, welches, wie für Viele, so auch für Fetscherin einen neuen Lebensabschnitt begründete. Als die Reformbewegung das eigene Land ergriff, ließen ihn seine Anschauung der öffentlichen Zustände, seine freundschaftlichen Verbindungen, seine geistige Richtung, sein Charakter gleich auf's Wärmste sich derselben anschließen. Er wohnte der entscheidenden Volksversammlung in Münsingen (10. Januar 1831) bei und förderte in der Hauptstadt, so weit sein persönlicher Einfluß reichte, die Verwirklichung der zur souveränen Geltung gelangenden, neuen Grundsätze. Im November ward er als Mitglied in das neugeschaffene Erziehungsdepartement gewählt und später, als die neue Organisirung des Landschulwesens die Aufstellung vorberathender Kommissionen nothwendig machte, in die kleine und große Schulkommission. — Die neue Stellung brachte ihm um so mehr Arbeit, als die Mitglieder alle in diesem Zweige keine Geschäftserfahrung besaßen und daher mit dem Detail der amtlichen Verhandlungen nicht vertraut waren. Fetscherins eiserner Arbeitsfleiß, der die Protokolle der frühern, dem Schulwesen

vorgesetzten Behörden auf viele Jahre rückwärts excerpirte und dadurch eine Masse von Verfügungen und statistischen Notizen zur Orientirung in den Berathungen vermittelte, kam dem Departemente wohl zu statten; nicht minder auch seine Personalkenntniß, als nachher die Leitung des Kirchenwesens derselben Behörde übertragen wurde. Litt auch bei der ihm eigenen Thätigkeit und Leichtigkeit im Arbeiten seine Pflichterfüllung als Waisenvater durch die überhäuften Departementalgeschäfte in keiner Weise, so war doch sein Sinnen und Handeln nicht mehr dem Einen zugewandt, was bisher seine Lebensaufgabe gewesen; er wurde daher aus einer etwas schief gewordenen Stellung in eine natürlichere Lage versetzt, als ihn nach vorausgegangener Resignation seines Erzieheramtes die der Reform zugethanen Wahlmänner der Stadt im November 1833 in den Großen Rath wählten. Bei der im Dezember vorgenommenen Erneuerung der Regierungsbehörde gedachten die Führer des herrschenden Systems dieselbe mit einigen entschiedeneren Elementen zu verstärken, und ihre Wahl fiel auch auf Fetscherin. Nachdem er zuerst gegenüber dem Veteranen Oberst Koch, der den Tonangebern nicht energisch genug auftrat, nur um eine Stimme in der Minderheit geblieben war, so erhob ihn die nachfolgende Abstimmung zu der Würde eines Mitgliedes der Regierung. Am 2. Januar 1834, seinem 39. Geburtstage, fand er sich zum ersten Male im Schooße des Regierungsrathes ein. Da mit dieser Stellung die Verpflichtung verbunden war, in zwei Dikasterien einzutreten, so ward er sofort in der Erziehungsbehörde bestätigt und ferner in das Departement des Innern gewählt. Als Mitgliede des letztern wurde ihm nun noch übertragen das Präsidium der Insel- und Außerkrankenhaus-Direktion, des Inselkollegiums und der Kommission für das Sanitätswesen. Wie groß die Geschäftslast war, die ihm aus der Mitgliedschaft und der Leitung eines Theils der genannten Behörden, die neben den laufenden Geschäften vorzüglich eine reorganisirende Thätigkeit entwickelten, erwuchs, erhellt daraus, daß er in dem ersten

Jahre im Ganzen 774 Sitzungen beiwohnte und einige tausend Zirkulare und Schreiben zum Unterzeichnen erhielt. — Unter seiner Mitwirkung fanden auf dem Gebiete des Erziehungswesens die gesetzgeberischen Arbeiten statt, welche, wenn auch nicht immer glücklich im Plane und in der Ausführung, doch ein unzweifelhaftes Zeugniß sind von dem lobenswerthen Bestreben, die Wohlthat eines guten Schulunterrichts allen Volksklassen zu verschaffen und in der Schöpfung einer höhern, wohlausgestatteten Unterrichtsanstalt auf breiter Grundlage eine Bildungsstätte zu gründen, welche für die geistige und materielle Wohlfahrt des Kantons von eingreifender Wirkung sein sollte. Die Erlassung eines neuen Primarschulgesetzes, die Errichtung der Lehrerseminarien in Münchenbuchsee, Hindelbank und Pruntrut, die Umgestaltung der Akademie in eine Hochschule, die Gründung der Sekundarschulen, die Erhöhung der Primarlehrerbesoldungen durch die jährliche Staatszulage — bildeten die Hauptmomente der organisatorischen Thätigkeit während der Zeit, welche Fetscherin in der Erziehungsbehörde und im Rathe saß; auf kirchlichem Gebiete heben wir die Aufstellung einer Kantonssynode für die reformirte Geistlichkeit und das Drama der Badener Konferenz mit ihren folgereichen Verwicklungen hervor. Der Antheil, welcher ihm in dem Zustandekommen der verschiedenen genannten Institutionen und in der Entwerfung der legislatorischen Produkte beizumessen ist, besteht weniger in einer genialen Planirung und schöpferischen, systematischen Durchdringung und Verarbeitung des Stoffes als vielmehr in der Hülfeleistung, die er in den Discussionen aus dem fast unerschöpflichen Vorrathe seiner Detailkenntniß der Erörterung der Gegenstände angedeihen ließ, und in der Uebernahme solcher Verrichtungen, welche die Bequemlichkeit oder die Unlust der Kollegen von der Hand wies, weil sie mehr Beschwerde als Ruhm eintragen, gleichwohl aber in einer geregelten Verwaltung unerläßlich sind. Diese treue Geschäftsbesorgung, welche dem Wesentlichen wie dem Unwesentlichen die gleiche Sorgfalt widmete, zeigte sich namentlich auch in der Leitung der drei Kollegien, denen er als Präsident

vorstand. Nicht nur kamen in dieser Zeit mehrfache erhebliche Verbesserungen in den Einrichtungen der Krankenhäuser zu Stande, sondern sie erfreuten sich seiner stets gleichmäßigen, auf Alles achtenden Fürsorge. Er besuchte wenigstens ein Mal wöchentlich die Insel in allen ihren Lokalitäten, um mit eigenen Augen sich von dem innern Haushalte der Anstalt zu überzeugen, und regelmäßig jeden Monat zur Sommers- und Winterszeit das entfernte äußere Krankenhaus. Es war ein wohlverdientes Zeichen der Anerkennung, als er bei seinem Rücktritte aus der Geschäftsleitung dieser Stiftungen durch die in Folge des Dotationsvergleichs auf 1. Januar 1844 in Wirksamkeit tretende neue Aufsichtsbehörde eine goldene Medaille zur Erinnerung erhielt.

Eine neue, bleibende, amtliche Bürde vermehrte seine Obliegenheiten, als ihm vom Jahre 1838 an durch die Regierung die Abfassung der jährlichen Staatsverwaltungsberichte übertragen wurde, welche, bisher von Unterbeamten besorgt, immer spät und in dürftiger Gestalt erschienen waren, nun aber unter seiner Hand rechtzeitig veröffentlicht werden konnten und an Gehalt wesentlich gewannen.

Seine Stellung in der Regierung war ihm durch seine Natur vorgezeichnet; unter den Gebildeten war er eine hervorragende Persönlichkeit, nicht aber in einer politischen Behörde. Er übertraf an ausgebreitetem Wissen, an tüchtiger Bildung die Mehrzahl seiner Kollegen, an rastloser Thätigkeit unstreitig Alle; aber es fehlte ihm jene feine Berechnungsgabe, jener kalte Ueberblick, der mehr das Ganze in's Auge faßt als nur den Detail, jene ruhige Energie, welche die langsamen Wege nicht verschmäht, wenn das stürmische Zufahren nicht zum Ziele führt, jenes geschmeidige Wesen, welches Erfolge sichert, — diese Eigenschaften, welche so oder anders modifizirt fast immer in aufgeregten Zeiten die Gruppirung um gewisse Persönlichkeiten bedingen, gingen ihm ab. Er besaß keine spezifisch staatsmännischen Talente; er schenkte seine Theilnahme ziemlich ausschließlich nur einzelnen Zweigen der Staatsverwaltung, diesen Spezialitäten dann aber ganz und

gar mit unermüdlichem Eifer. — Hielt er im Anfange mehr zur sogenannten Schnellpartei, so neigte er sich allmählig, je mehr Karl Neuhaus, der Präsident des Erziehungsdepartements, in den Vordergrund trat, diesem zu. Ohne dessen Anschauungsweise über staatliche und kirchliche Dinge vollständig zu theilen, fühlte er sich doch mächtig zu demselben hingezogen, wie er ihm auch in wärmster Anhänglichkeit zugethan blieb, bis zu seinem Tode, nachdem eine große Zahl früherer Anbeter dem Meister den Rücken gekehrt und einer neuen Sonne sich zugewendet hatten. Den offensten Ausdruck seiner Huldigung für Neuhaus enthält jene kurze, mit lateinischen Citaten durchwirkte Expektoration bei Anlaß der Berathung der Verfassungsrevisionsfrage im Großen Rathe vom 14. Januar 1846. In der denkwürdigen Sitzung vom 24. September 1838, in welcher der Louis Napoleonhandel zur Entscheidung kam, die Schnellsche Politik eine Niederlage erlitt, die ihre Träger selbst in eine für ihren Einfluß tödtliche verwandelten und dadurch dem emporstrebenden Neuhaus den Weg zum Schultheißenstuhl bahnten, da war es vorzüglich Fetscherin, welcher entgegen der nüchternen, politischen Hausmannskost der Schnelle das Panier des die praktischen Bedenken verschmähenden patriotischen Gefühls schwang und der Diskussion jene poetisch vaterländische Haltung verlieh, welche in den Augen der Menge wesentlich zur Begründung des kriegerischen Beschlusses beitrug. Der stürmische Jubelruf, welcher auf den Schluß seines schwunghaften historischen Vortrages folgte, brachte einen tiefen Riß zwischen ihm und den Schnellen hervor, die fünf Jahre früher seinen Eintritt in die Regierung bewirkt hatten.

Bei der Drittel-Erneuerung des Großen Rathes im Jahre 1839 wurde er in Folge vermehrter Theilnahme der politischen Gegenpartei an der Wahlverhandlung in der Stadt übergangen, dagegen von den Wahlmännern der Landgemeinden des Amtes Bern gewählt, bei denen ihm unter den damaligen Verhältnissen die Abneigung, die ihm die städtische Opposition erwies, zu seiner Empfehlung gereichte. Als aber nach sechs Jahren der Zeitpunkt seines periodischen Austritts auf's Neue

eingetreten war, da zog ihm die demokratische Volkslaune einen Andern vor. Auf diese, da Fetscherin weder durch Geburt noch Ansäßigkeit dem Wahlkollegium angehörte, nicht so sehr überraschende Erfahrung folgte bald eine ungleich schmerzlichere, indem er bei den von dem Großen Rathe selbst vorgenommenen Ergänzungswahlen durchfiel und dadurch die Möglichkeit des Wiedereintritts in die Regierung verlor. Daß sein Ausschluß aus dieser beabsichtigt war, und die Uebergehung bei den Ergänzungswahlen nur ein Mittel zu diesem Zwecke, geht aus dem Umstande hervor, daß er in einer spätern Sitzung an die Stelle eines ablehnenden Mitgliedes in einer nachträglichen Ergänzungswahl und zwar mit ziemlicher Mehrheit wieder in den Großen Rath gelangte. Die Zerklüftung unter den Parteien hatte in hohem Grade zugenommen, die Stützen des herrschenden, in Neuhaus verkörperten Systems waren morsch geworden, — da gerieth Fetscherin unter das Kreuzfeuer der verschiedenen Fraktionen, wahrlich kein Wunder, daß er die Wahlstatt als ein Ueberwundener hatte verlassen müssen. Nicht geringen Antheil sollen dabei unter Andern die jurassischen Deputirten gehabt haben, da er namentlich dafür angesehen wurde, durch Begünstigung deutschen Gottesdienstes und Schulunterrichts das Bisthum „germanisiren und protestantisiren" zu wollen.

Der Verfassungssturm von 1846 mit der nachfolgenden Gesammterneuerung der Staatsbehörden entfernte Fetscherin vollends vom politischen Schauplatze. Es begann für ihn eine neue Lebensperiode, diejenige des Wirkens in engern Kreisen und der wissenschaftlichen Produktivität. Verbittert zog er sich ins Privatleben zurück; — war ja das Staatsschiff in Trümmer gegangen, auf welchem er mit Neuhaus „nach den Sternen gesegelt" war, und trug er selbst das Bewußtsein in sich, auf die Erfüllung seiner Pflichten auf's Eifrigste bedacht gewesen zu sein. — Ein eigenthümlicher Vorfall führte in diesem ersten Jahre seiner Zurückgezogenheit wider seinen Willen ein eintägiges politisches Märtyrerthum herbei. Samstags den 17. Oktober 1846 am Tage des so-

genannten Apfelkrawalls gerieth er Abends zufällig in einen aufgeregten Volkshaufen, den er nicht ohne Erfolg vor ungesetzlichem Beginnen warnte. Da wurde er in der Nacht in Folge falscher Denunziation verhaftet, in den Käfichthurm geführt, in einem für gemeine Verbrecher bestimmten Zimmer eingeschlossen und erst nach zehnstündiger Verhaftung ohne Verhör wieder entlassen. Erst zwei Jahre nachher erhielt er Genugthuung für die ungerechte Haft. Seinen Freunden in der Nähe und Ferne gab er von dem Ereignisse durch ein Flugblatt kund, das betitelt war: „meine Verhaftung am 33. Jahrestage von Leipzig," — eine Paralelle, die dem eingefleischten Historiker die Kerkerluft etwas erträglicher machte.

Unter den Obliegenheiten, welche ihn fortan in Anspruch nahmen, verdient namentlich Erwähnung diejenige eines Almosners seiner städtischen Zunft zum Mohren. Schon seit 1824 Mitglied der Erziehungskommission derselben, wurde ihm nun nach seinem Rücktritte aus dem Staatsdienste dieses Amt übertragen, von dessen verständiger und gewissenhafter Führung so viel für das Wohl der dürftigen Zunftgenossen abhängt. Es ist einer der schönsten Züge im Lebensbilde Fetscherins diese Einsicht und Sorgfalt, mit welcher er diese, besonders für die Erziehung und die Berufswahl der Jugend so wichtige Stelle bekleidete. Die allgemeine Trauer seiner Pflegebefohlenen bei der Nachricht seines Todes bezeugte die Größe des Verlustes, den sie erlitten. — Das Interesse, welches er an der Förderung einer tüchtigen Volkserziehung und wohlgeordneten Armenpflege nahm, veranlaßte ihn schon 1825 zum Eintritt in die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft und später auch in die bernische, zur thätigen Mitwirkung bei der Stiftung des Vereins für christliche Volksbildung, dieser Frucht des frischerwachten Strebens der Männer von 1831 auf diesem Gebiete, und zu dem bis zu seinem Hinscheide dauernden, warmen Antheile an dem Gedeihen der Mädchen-Armenerziehungsanstalt in der Rütti als Mitglied ihres leitenden Komites, nachdem ungünstige Zeitverhältnisse und die in Folge der politischen Stürme eingetretene

Lauheit in der Förderung christlicher Liebeswerke die gegründeten Anstalten des Volksbildungsvereins mit Ausnahme derjenigen der Rütti hatten eingehen lassen. — Im Armenwesen insbesondere erhielt er noch Anlaß, mit Rath und That leiblicher und sittlicher Noth seine Sorge zu widmen, als im Theurungsjahr 1847 der Nothverein für die Stadt ins Leben trat und später mit Benutzung der damals gewonnenen Erfahrungen und mit Berücksichtigung der schweren Gebrechen und dringenden Bedürfnisse der Gegenwart durch die einflußreichsten Mitglieder des Nothvereins der Armenverein gegründet wurde. In beiden legte er in der praktischen Armenpflege einen Eifer an den Tag, wie er sonst bei Männern, die so sehr in wissenschaftliche Studien vertieft sind und von Morgens früh bis Abends spät hinter Urkunden und vergilbten Manuskripten sitzen, selten gefunden wird. —

Fetscherin fand in den letzten Lebensjahren noch in anderer Weise Gelegenheit für die Förderung des Schul- und Erziehungswesens thätig zu sein und von seiner gediegenen Bildung praktische Anwendung zu machen. Die verschiedenen Männer, welche abwechselnd an der Spitze der obersten Erziehungsbehörde stunden, beehrten ihn mit dem Auftrage, als Berichterstatter den Jahresprüfungen sowohl des Gymnasiums in Bern als der verschiedenen Progymnasien des alten Kantons beizuwohnen und wählten ihn als Präsidenten in die Aufsichtskommission der Lehrerseminarien von Münchenbuchsee und Hindelbank. Wenige Monate vor seinem Tode wurde er noch an das Präsidium der neu gebildeten Aufsichtskommission über Gymnasium und Kantonalschule in Bern berufen.

Aber nicht nur die Behörden sondern auch seine Mitbürger wußten seine Brauchbarkeit und persönliche Ehrenhaftigkeit durch verschiedene Bezeugungen ihres Vertrauens zu würdigen, so daß die durch Entfernung von den Staatsgeschäften gewonnene Zeit für ihn bald fast ebenso beschäftigungsreich wurde als diejenige, welche er in jenen zugebracht hatte. So wurde er zuerst als Präsident in die für die obere Stadt-

gemeinde bestehende Sektion des Sittengerichts und, als voriges Jahr eine neue Organisation die verschiedenen Sektionen in einheitliche Verbindung brachte, als Präsident der vereinigten sittengerichtlichen Behörde gewählt. Bei der im Jahr 1852 erfolgten Einführung des neuen Kirchengesetzes gelangte er in den Kirchenvorstand der Gemeinde zum Heil. Geist, in der er wohnte, und ward sogleich mit dem Präsidium betraut, später auch zum Mitglied der Kantonssynode ernannt. Manche seiner Mitbürger, welche seine politische Vergangenheit mit herbem Tadel beurtheilten und ihren Groll wegen erlittener Unbill bis zu seinem Lebensende bewahrten, stimmten doch in der Anerkennung überein, daß sein Privatleben wie sein Wirken in all diesen Behörden ihm den Anspruch auf ein wohlverdientes, ehrendes Andenken gewähren müsse.

Wurde auch er, wie andere seiner frühern Regimentsgenossen, durch den Wahlsturm von 1850 wieder in das politische Getriebe hineingezogen und marschirte er am 25. März in der Oppositions-Kolonne der Stadt Bern nach der Löwenmatte in Münsingen, nahm er auch in der Folgezeit als Mitglied des fast ausschließlich aus Bürgern des Mittelstandes, vornehmlich aus dem Gewerbsstande, bestehenden, zahlreichen Einwohnervereins, dem er von seiner Gründung im Jahre 1849 an angehörte und dessen Präsident er während der Jahre 1852 und 1853 war, regen Antheil an den für unsern Kanton bedeutungsvollen, politischen Ereignissen, fand er sich auch in solcher Eigenschaft bei den Versammlungen der größern und kleinern Ausschüsse des zur Unterstützung der Durchführung des Leuenmattprogramms gestifteten kantonalen Bernervereins fleißig ein, so gelangte er doch nicht mehr zu irgend einer politischen Würde. Wenn man bedenkt, daß trotz der Coalition von 1850 bei den Einen die Erinnerung an seine vieljährige, in amtlicher Stellung bewiesene, den Stadtbehörden — am auffallendsten in der Abberufung des Burgerraths (1843) — feindliche Handlungsweise fortwirkte, bei den Andern seine eigenthümliche Haltung, die jedem seiner

Vorträge gegen das 46ger System einen größern oder kleinern Excurs gegen die Restaurationszeit oder gegen mögliche Tendenzen in der eigenen Partei oder in der Regierung beifügte, — wenn man diese Umstände ins Auge faßt, so kann es nicht befremden, daß ihm auf dem politischen Gebiete das Zutrauen nur bis auf ein gewisses Maß zu Theil wurde. Wer in Zeiten schroffer Parteiung nach Rechts und Links Hiebe austheilt, wird deßhalb die persönliche Achtung nicht einbüßen, aber er beschränkt den Umfang der eigenen Wirksamkeit. Das politische Censoramt darf ungefährdet nur übernehmen, wer keine politische Vergangenheit mit ihren Vergleichungen hinter sich hat. Wer in geschlossener Kolonne nicht strenge in Reih' und Glied bleibt, wird von der eigenen Masse erdrückt oder beiseits gestoßen. Das lehrt die Geschichte, die Fetscherin so gründlich kannte!

Wodurch derselbe aber in unsern Herzen sich ein dauerndes Denkmal gegründet hat, das besteht nicht in seinem Wirken als Erzieher oder Armenfreund oder Staatsbeamter, obschon auch die ihm hierin zukommenden Verdienste sein Andenken unter uns verschönern, sondern es ist seine Thätigkeit als Mann der Wissenschaft, als historischer Forscher, als Stifter unsers Vereins. Hatte er schon während seiner Theilnahme an den Staatsgeschäften ungeachtet der Zersplitterung in mancherlei Behörden die historischen Studien, besonders in Bezug auf sein engeres und weiteres Vaterland, zum Gegenstande der Forschung gemacht, und die Geschichtsquellen in den Staatsarchiven und den verschiedenen Bibliotheken emsig durchforscht, so waren es doch vorzüglich erst die letzten zehn Jahre, in welchen er sich mit wissenschaftlicher Leidenschaftlichkeit dem Geschichtsstudium in die Arme warf. In dieser Zeit entstunden fast sämmtliche literarische Produkte, durch welche er sich einen Namen erwarb, und wurde von ihm jenes reiche Material gesammelt, welches theils mehr oder weniger verarbeitet als Manuskript theils als eine Masse loser Excerpten vorhanden ist. In dieser Lebensperiode war das historische Studium der eigentliche Mittelpunkt seines geistigen Strebens und Schaffens geworden.

Nebst der aus der Jugendzeit herübergebrachten Vorliebe für dieses Fach, welche gleichsam stets auf den Augenblick lauerte, in dem sie der Befriedigung ihrer Neigung, ungestört durch die Forderungen eines Geschäftslebens, den Lauf lassen könnte, war es gerade die zwar unfreiwillige Muße, in welche der Austritt aus dem Staatsdienste ihn versetzte, die dann der Thätigkeit seines nie ermüdenden Geistes die bestimmte Richtung auf das Historische gab. Seine tiefe Mißstimmung suchte in der Betrachtung früherer Zeiten und Zustände Veränderung, Zerstreuung, Vergessen. In seiner Natur lag das Bedürfniß nach einem bestimmten Ziele in Gemeinschaft mit Andern zu streben, das innwohnende Feuer der Begeisterung für eine Sache auch Andern mitzutheilen. Darum erblicken wir ihn in einer solchen Menge von Vereinen; darum war er auch gleich im Gründungsjahre (1840—1841) der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz beigetreten und hatte mehr als einmal der einzige Berner ihren Jahresversammlungen beigewohnt. Mehrere Jahre vergingen, ohne daß in Bern eine Sektion der schweizerischen Gesellschaft entstehen wollte *). Der frühere, durch von Mülinen gestiftete bernische geschichtsforschende Verein zählte, obschon bereits in der Zahl auf einen kleinen Kreis beschränkt, ausgezeichnete Historiker in seiner Mitte; er konnte sich aber, obschon Einzelne der neuen schweizerischen Gesellschaft beitraten, nicht entschließen, die Stellung einer bernischen Abtheilung des großen schweizerischen Vereins einzunehmen. Da war es Fetscherin, der, sobald er in das Privatleben zurückgetreten war, mit der eigenen fleißigen Betreibung geschichtlicher Studien auch die Gründung einer Berner-Sektion im allgemein schweizerischen Verbande zu versuchen unternahm. Er wandte sich an drei

*) Die verschiedenen historischen Kantonalgesellschaften sind zwar formell nicht eigentliche Sektionen der allgemeinen schweizerischen; aber sachlich stellen sich die wechselseitigen Beziehungen vielfach so dar, daß die Bezeichnung derselben als Sektionen, namentlich für die bernische, zuläßig erscheint.

andere, demselben angehörende Berner, welche seinem Vorhaben Beifall schenkten, und er hatte die große Freude, daß auf ergangene Einladung hin in wenigen Wochen Ende Juni 1846 schon 24 Geschichtsfreunde zur Konstituirung eines Vereins sich bereit erklärten. Als am 6. April 1847 in einer Versammlung die Statuten definitiv festgestellt wurden, war vorzüglich durch Fetscherins Bemühen die Zahl der Theilnehmer auf 60 angewachsen. Er ward zum Präsidenten gewählt und bekleidete dieses Amt bis zu seinem Tode, stets das thätigste Mitglied, wie der Hauptstifter so auch der Hauptträger unsers Vereins. Wenn die Andern erschlafften, rief er zur Arbeit auf, ermunterte und beschämte durch eigenes Beispiel; je mehr die Mitglieder feierten, desto fleißiger war der Präsident.

Es kann nicht in meiner Aufgabe liegen, in das Einzelne seiner zur Veröffentlichung gelangten Arbeiten einzutreten und sie in ihrer Anlage und Ausführung einer Beurtheilung zu unterwerfen; ich begnüge mich sie in ihrer chronologischen Reihenfolge anzuführen, und füge nur die Bemerkung bei, daß die umfassendern, urkundlichen Arbeiten alle denselben Charakter tragen, dieselben Vorzüge und dieselben Mängel aufweisen *). Wohl aber werden Sie die Anforderung an

---

*) Nachfolgendes Verzeichniß enthält sämmtliche Druckschriften Fetscherins:

Flüchtige Bemerkungen auf einer Turnfahrt durch mehrere Kantone der Schweiz im Juli und August 1822. St. Gallen. 1823. S. 117. 8

Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern u. s. w. von Tillier 1. Bd. 1838 (Rezension davon. S. 8. 1838, kam nicht in den Buchhandel).

Ueber die Cöllner-Urkunde. Ein hist. Versuch von Br. Fetscherin, Mitglied der Loge zur Hoffnung ꝛc. Bern. 5838. S. 68.

Festrede, gehalten an der fünften Säkularfeier der Schlacht bei Laupen am 21. Junius 1839. Bern. 1839. S. 25. 8.

Votum des Herrn Regierungsrath Fetscherin in der Dotations-Angelegenheit. Donstag den 17. Dez. 1840. S. 7. 8. (Abdruck aus den Verhandlungen des Großen Rathes; kam nicht in den Buchhandel.)

Eröffnungsrede (über die innere Geschichte Berns im 18. Jahrh.),

mich stellen, wenn nicht die Werke doch ihren Verfasser, seinen Beruf zur Geschichtsforschung und Geschichtschreibung, mit einem Worte, seine Bedeutung auf diesem Gebiete in einigen Zügen zu schildern. Zuvor möchte ich Sie jedoch erinnern, daß in unserem Vereine die freie, historische Kritik, die sich in

---

gehalten in der helvet. Gesellschaft zu Langenthal, den 31. Mai 1843 von Regierungsrath Fetscherin in Bern. S. 182. 8.

Meine Verhaftung am 33. Jahrestage von Leipzig. Bern den 23. Okt. 1846. S. 2. 8. (Kam nicht in den Buchhandel.)

In den Abhandlungen des Historischen Vereins des Kt. Bern 1848—1854 (vier Hefte) außer mehrern kleinern Aufsätzen (Miscellen, Anfragen) vorzüglich I. 2. S. 251—394. „Visitationsbericht des Bisthums Lausanne, bernischen Antheils, vom Jahre 1453." II. 1. S. 1—211, 215—216. „Die Gemeindsverhältnisse von Bern im 13. und 14. Jahrh." II. 2. S. 217—301. „A. Archers Seckelmeister Rechnung von 1482 und 1500," dessen „Ordnung und Peter von Balms Ordnung," S. 302—317. „Niklaus von Dießbachs Ordnung," S. 330—334. „Aktenstücke zu Adrian von Bubenbergs Biographie," S. 318—329. „Beitrag zur Geschichte der Waldenser," S. 335—342.

Der Prozeß des am 5. März 1640 vor dem Rathhause in Bern enthaupteten Teutsch-Seckelmeisters Johannes Frischherz, neu nach den Quellen bearbeitet von B. R. Fetscherin. Bern und Zürich. 1849. S. 195. 8.

Bericht des historischen Vereins des Kt. Bern an die Vorsteherschaft der allgemeinen geschichtf. Gesellschaft der Schweiz, erstattet durch den Vereinspräsidenten, Herrn alt-Regierungsrath Fetscherin im Archive für schweiz. Geschichte, 6ter Bd. 1849. S. XXII—XXV.

Die Maikäfer des Herrn Prof. A. Henne, von Sargans. Kritisch beleuchtet durch Fetscherin, alt-Regierungsrath, in einem Vortrag gehalten vor der dießjährigen Hauptversammlung des historischen Vereins zu Burgdorf im Juni 1850. Bern, 1850. S. 34. 8.

Adrian von Bubenberg's Testament mit historischen Erläuterungen. Von alt-Regierungsrath Fetscherin im Berner Taschenbuch auf das J. 1852. S. 56—67.

Tscharner von Schenkenberg. Von R. Fetscherin rc., ebendaselbst. S. 175—189.

Geschichte des bernischen Schulwesens während der ersten Periode von der Gründung Berns bis zur Reformation. Von Dr.

ihrer urtheilenden Schärfe durch keine persönlichen Rücksichten weder der Abneigung noch der Vorliebe bestimmen lassen soll, zu den Haupttugenden gehört, und möchte ich auf die thatsächliche Erfahrung aufmerksam machen, daß die wahre

---

R. Fetscherin, ebendaselbst. Jahrg. 1853. S. 30—87. (Bildet die Einleitung zu einer im Manuskript vollendeten Geschichte des Primarschulwesens im Kt. Bern.)

Urs Werders Testament. Ein Beitrag zur Geschichte Berns aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Von Dr. R. Fetscherin, ebendaselbst. Jahrg. 1854. S. 51—72.

Bruchstücke aus dem Leben eines Biedermanns (Ludwig Albrecht Otth.) Von Dr. R. Fetscherin, ebendaselbst. Jahrg. 1855. S. 100—114.

Das sogenannte Zeitregister von Tschachtlan gehört dem 17., nicht aber dem 15. Jahrhundert an. Von Dr. R. Fetscherin; im Archive für Schweizerische Geschichte, 10ter Bd. 1855. S. 1—63; — existirt auch in besonderm Abdruck.

Historische Zeitung. Herausgegeben von der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft. Bern, 1853 und 1854; je 12 Monatsnummern in 8. Unter der Redaktion von Dr. R. Fetscherin, alt-Regierungsrath.

Außerdem hat Fetscherin noch eine ziemliche Anzahl anonym erschienener Rezensionen, namentlich historischer Werke, in verschiedenen Zeitblättern niedergelegt, z. B. im Berner Verfassungsfreund, der, unter seiner Mitwirkung ins Leben gerufen, längere Zeit hindurch auch publizistische Beiträge von ihm erhielt, ferner im Schweizerischen Beobachter, Vaterland und im Schweizerboten, als ihn Zschokke herausgab. Im J. 1848 hatte er „Bern" für die „Gemälde der Schweiz" in Arbeit genommen. Der daherige Vertrag mit der Buchhandlung Schultheß in Zürich war geschlossen. Er hatte für verschiedene Fächer die geeignetsten Kräfte zur Mitwirkung gewonnen und sich selbst namentlich den historischen Theil vorbehalten. Verschiedene Ursachen bewirkten, daß sein freudiger Eifer nach einiger Zeit erkaltete und das Unternehmen liegen blieb.

Mehr oder minder vollständig ausgearbeitet befinden sich unter seinen Manuskripten: Fortsetzung und Schluß der Geschichte über das Primarschulwesen; ebenso der bernischen Gemeindeverhältnisse; eine Arbeit betreffend die Burgunderkriege und eine Geschichte der sogenannten Henzi-verschwörung (1749).

Würdigung einer Persönlichkeit ebensosehr durch Ueberschätzung verliert als durch zu geringe Geltendmachung ihrer auszeichnenden Eigenschaften.

Fetscherin besaß als Historiker große Vorzüge, aber auch wesentliche Mängel, und es geschah wohl nur aus persönlicher Achtung vor dem Manne, der, Wenige ausgenommen, im geschichtsreichen Bern die historische Wissenschaft mit Eifer pflegte und die Frucht seiner Mühe zum Gemeingute weiterer Kreise machte, — daß die öffentliche Kritik seine Leistungen nicht in schärferer Weise beurtheilte; privatim hörte man dagegen bei allem Respekte vor seinem Wissen von gewiegten Historikern vielfach einschneidende Urtheile fällen. Fetscherin vereinigte in sich ein seltenes Gemisch von Eigenschaften, die ihn ebensosehr zum Berufe eines Historikers befähigten als sie ihm für denselben im Wege standen. Unter den Vorzügen erwähne ich vor Allem jene angeborne Naturanlage, welche bei einem gelehrten Lebenswege so außerordentliche Unterstützung gewährt, jene Gedächtnißkraft, die ihn schon in der Jugend so überraschende Erfolge erringen ließ. Durch dieselbe ward es ihm möglich, eine Detailkenntniß auch im Historischen sich anzueignen, die wirklich oft in Erstaunen setzte. Aber gerade dieser unbestreitbare Vorzug trug besonders dazu bei, daß bisweilen bei einer nur oberflächlichen Beurtheilung der Rang, den er als Historiker einnimmt, bedeutend überschätzt wurde. Diese seltene Gedächtnißkraft im Vereine mit seiner beneidenswerthen Arbeitslust und Arbeitsleichtigkeit verschaffte ihm jenes gründliche, ausgebreitete Wissen namentlich in der Sprachenkenntniß, in welchem seine geschichtlichen Studien ein so treffliches Hülfsmittel erhielten. Er las eine beträchtliche Zahl von Sprachen seiner Zeit alle mit Geläufigkeit, einige sprach er mit Leichtigkeit; außer seiner Muttersprache waren ihm das Französische, Italienische, Englische, Lateinische, Alt- und Neugriechische, Hebräische, Syrische, Chaldäische und Arabische mehr oder weniger vertraut; nach seinem 40sten Lebensjahre lernte er erst noch das Holländische. Alles geistige Besitzthum aber, das er sich erwarb, diente immer wieder dazu,

es zu mehren. Er vergrub sein Pfund nicht, sondern ließ es reichliche Frucht bringen; er blieb in seinem Forschen nicht still und nutzte in behaglicher Ruhe den gewonnenen Ertrag, sondern je mehr er erndtete, destomehr säete er wieder an; vorwärts zu neuer Erkenntniß trieb ihn sein Geist, daher seine große Belesenheit, seine mit der Zeit fortschreitende Bildung, seine Vertrautheit je mit den neusten litterarischen Erscheinungen im Fache der Geschichte, zumal der Schweiz. Dahin zu gelangen ward ihm aber nur dadurch ermöglicht, daß er sich eine weise Benutzung der Zeit angewöhnt hatte. Im Knabenalter hatte er die so wichtige Gewohnheit des Frühaufstehens angenommen; er blieb ihr treu bis zu seinem Tode. Zur Sommers- und Winterszeit saß er regelmäßig schon um 5 Uhr an seinem Schreibtische. Seine rastlose, gewissermaßen fieberhafte Thätigkeit, welche in der Benutzung des Staatsarchivs keine Einflüsse der Temperatur scheute und ihn bei der abspannendsten Hitze wie bei herbster Winterkälte in die Gewölbe zur Arbeit trieb, begnügte sich aber nicht mit bloßem Sammeln, sondern sie war eine produktive und erfüllte somit einen Hauptzweck wissenschaftlicher Forschung. Ihre Ergebnisse zum Gemeingute Vieler zu machen begründet allein das wahre Verdienst des Gelehrten. Das bedeutende Maaß seiner schöpferischen Thätigkeit erhellt aus den bereits erwähnten gedruckten Arbeiten und dem mehr oder weniger druckfertigen, handschriftlichen Material. Mit dieser eigenen Thätigkeit verband sich der Trieb, Andere anzuregen, zu unterstützen, zu fördern, der Pflege der historischen Studien Jünger zuzuführen, wahrlich ein Bestreben, das um so größere Anerkennung verdient, als die Lauheit in der Betreibung dieses Zweiges der Wissenschaft unter uns große Dimensionen erreicht hat. Auch jene den tüchtigen Forscher auszeichnende Eigenschaft besaß er, immer wieder auf die Urquellen zurückzugehen und seinen Entscheid aus ihnen herzuholen.

Diesen vorzüglichen Eigenschaften gehen nun Mängel zur Seite, die fast sämmtlich auf Rechnung seines Temperamentes zu setzen sind. Er war eine durch und durch subjektive Natur und hatte daher große Mühe, in der Auffassung und

Beurtheilung von Personen und Verhältnissen einen objektiven Standpunkt zu gewinnen. Er war nicht frei von der Krankheit vorgefaßter Meinungen, weßhalb trotz seinem Willen, gründlich und unbefangen zu sein, schiefe Deutungen und unrichtige Folgerungen von ihm nicht vermieden werden konnten. Er suchte Wahrheit mit redlichem Sinne, bemerkte aber nicht, wie bisweilen Voraussetzungen in unsichtbarer Gestalt nebenher liefen, wie Nebelflor auf sein geistiges Auge sich legten, den Blick trübten. Eine weitere Konsequenz seiner Subjektivität war die polemische Haltung seiner Darstellung. Es war von ferne nicht Streitsucht noch Lust zum Tadel, sondern eine Folge der Unmittelbarkeit seiner Anschauung, daß mit wenigen Ausnahmen seine Schriften polemisch gefärbt sind. Mitten in der Entwicklung von Zuständen entfernter Zeiten begegnen wir polemischen Anspielungen, Vergleichungen, Anwendungen auf die Gegenwart. Das Licht der Wahrheit, der Glaube an die Unparteilichkeit wird dadurch geschwächt. Die Sprünge aus der Vergangenheit in die Gegenwart lassen die Vermuthung entstehen, als ob das geschilderte Thema nicht Selbstzweck wäre, sondern nur die Unterlage oder ein Mittel zu einem praktisch polemischen Zwecke. Bezieht sich dieser Mangel auf die historische Konzeption, so machte sich seine subjektive Individualität auch in der Form der Darstellung geltend. Neben hohem Schwunge, kraftvollem, gediegenem Ausdrucke, neben beredter Kürze und fesselnder Präcision, besonders in den paränetischen Stellen seiner Arbeiten, leidet die Darstellung an dem Mangel klarer, durchsichtiger Behandlung der Gedanken und übersichtlicher Ordnung des Stoffes; das Einzelne ist ein manchmal schwer zu entwirrender Knäuel. Es findet dieses stylistische Gebrechen seine Erklärung theils in seinem überstürzenden Wesen, das sich nicht die nöthige Zeit nahm zu einer ruhigen, abgerundeten Darlegung der Sache, zu einem Ausscheiden des Wesentlichen und Unwesentlichen und Verweisung des Letztern in Anmerkungen, theils in seiner überwiegend auf dem Grunde der alten Klassiker ruhenden Bildung. Er lebte so vertraut mit den griechischen und römischen Schrift-

stellern, daß auch ihre Sprachformen in seinen Styl übergingen. Keine Sprache verträgt aber ohne Nachtheil das Beimischen fremder Wendungen und Ausdrucksweisen. Lange, aber innerlich gedrungene Sätze, angefüllt mit Appositionen, Latinismen, Zwischenbemerkungen benehmen seiner Darstellung die Leichtigkeit und Anmuth, welche den Ausdruck fließend und hinreißend machen. Eine Folge seines stürmischen Eifers war auch, daß in seine Arbeiten Irrthümer, Verschreibungen, Verwechslungen in größerer Menge sich einschlichen, als seine Gründlichkeit und sein Wahrheitstrieb erwarten ließ. Diese Hast tritt denn auch leider in seinen Arbeiten, deren Druck er selbst besorgte, auf eine ihre Zuverläßigkeit nicht wenig beeinträchtigende Weise zu Tage. Seine meist sehr unleserliche Handschrift, die er nicht selten selbst nur mit genauer Noth entziffern konnte, war eine Qual für den Setzer; zu der langweiligen und zeitraubenden Correktur der Unmasse von Druckfehlern nahm sich Fetscherin nicht Zeit genug, so daß mehrere seiner Schriften, und gerade die bedeutendern, von Druckfehlern wimmeln und dadurch in Betreff von Namen und Zahlen nicht diejenige Genauigkeit gewähren, welche für historische Darstellungen ein absolutes Erforderniß bilden. Daß ihm endlich gewisse Fertigkeiten und Elementarkenntnisse, die für ein tieferes Geschichtsstudium unerläßlich sind, nur in beschränkter Weise eigen waren, wie die Leichtigkeit Urkunden zu lesen, die Kenntniß der alten Chronologie und der Siegelkunde, — dieß darf nicht befremden, da er erst in vorgerückterer Lebenszeit zum Quellenstudium kam und ein angestrengtes Berufsleben ihm die Muße nicht gestattete, welche zur gründlichen Kenntniß aller Zweige der historischen Wissenschaft eine unumgängliche Bedingung ist. Auch die polemische Färbung seiner Reden und Schriften mag, abgesehen von der außerordentlichen Impressionabilität seines Wesens, in dem Umstande seine Erklärung finden, daß seine historische Thätigkeit in ihren Anfängen und in ihrer Entwicklung in die aufgeregtesten Zeiten politischer Parteiung fiel, an welche sein persönliches Wirken geknüpft war.

Fassen wir unser Urtheil zusammen, so stellt sich uns Fetscherin als ein Mann dar, dem für die Geschichtschreibung wesentliche Erfordernisse abgingen, der aber als Geschichtsforscher und Geschichtskenner unter den schweizerischen Historikern seinen Heimathkanton rühmlich vertritt, daher wie die frühere Auszeichnung Seitens der philosophischen Fakultät der Hochschule, die ihm 1835 in Anerkennung seiner Bemühungen um die Gründung und Pflege der Hochschule und um seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit willen den Doktorgrad ertheilte, — so auch die Ehre des Präsidiums der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft (1853 und 1854) mit vollem Rechte verdient hatte. Auch das Vertrauen, welches ihm die Redaktion der von ihr während der beiden letzten Jahre herausgegebenen historischen Zeitung übertrug, war ein vollgültiger Beweis der Anerkennung seiner wissenschaftlichen Bedeutung.

Verweilen wir noch einige Augenblicke bei seinem Bilde, nachdem wir seinen äußern Lebenslauf, sein Wissen und Wirken geschildert haben. Sein eigenstes Wesen war ein edler Kern, dessen rauhe Schale Manchen in der richtigen Schätzung seines persönlichen Werthes irre führte. Sein Handeln wurde bestimmt durch einen redlichen Willen; seine Leidenschaftlichkeit wurzelte in seinem heißblütigen Temperamente. Glühender Eifer für Alles, was ihm im Lichte von Wahrheit und Recht erschien; unermüdliche Pflichttreue, die während den 12 Jahren mühevollen Staatsdienstes nur zweimal sich einen kurzen Urlaub zur Erholung gönnte, das eine Mal nur zum Besuche des congrès scientifique in Straßburg (1843), — Bescheidenheit bei all seiner wissenschaftlichen Bildung, männliche Energie, glühende Vaterlandsliebe — das waren Tugenden, die ihn zierten und welche im öffentlichen Leben hervortraten. Fetscherin war kein einseitiger Gelehrter, der über den Büchern und alten Handschriften dem praktischen Leben, der äußern Welt sich entfremdete. Das lebendige Reich der Natur hatte von je ihn unter seinen entzückten Bewunderern gehabt; als Student, Lehrer und noch als Waisenvater zog er oft hinaus in Feld

und Wald mit entomologischen Fanginstrumenten, und eine noch vorhandene ziemlich bedeutende Sammlung bezeugt, mit welcher Lust und Ausdauer er auch diesem Zweige der Naturwissenschaft gehuldigt hat. In späteren Jahren, als die Liebe zu historischen Forschungen und die täglichen Amtsgeschäfte frühern Neigungen Abbruch thaten, ja sie zurückdrängten, da war statt des Fanggarnes meist einer der großen griechischen Tragöden oder sein Lieblingsdichter Horaz der treue Begleiter auf seinen Gängen in's Freie. Müßig sein, selbst in der Erholung, war ihm nicht möglich; immer wollte sein Geist Beschäftigung haben, so oder anders. Er war ein geistiges perpetuum mobile.

Wie dankbar erinnert sich aber seine Familie an die gemüthliche Seite seines Wesens. Für den ernsten und doch so liebevollen Vater bildete es in frühern Jahren seine Erholung, bei schöner Witterung des Abends fast regelmäßig mit seinen beiden Söhnen — ein dritter ward ihm im Knabenalter entrissen — einen Spaziergang zu machen, auf welchem er in ungezwungenster Weise das in der Schule Erlernte und Behandelte mit ihnen wiederholte und ergänzte, oder aus dem Gebiete der Geschichte und der Geographie erzählte oder Belehrungen aus der Naturgeschichte ertheilte. Des Abends zu Hause stimmte er oft mit seiner kräftigen Stimme ein vaterländisches Lied an oder begleitete — in frühern Jahren — den Gesang seiner Kinder mit der Flöte. Bildung des Geistes, Veredlung des Gemüthes, Weckung eines frischen, freien Sinnes suchte er mit steter Sorge in seinen Kindern zu fördern. Er besaß auch ein reiches Maß von Pietät und Freundschaftsgefühl. Wie er mit kindlicher Liebe an seiner Mutter hieng, so auch mit Innigkeit an seinen Freunden, die in jeder Lebenslage in Glück und Unglück auf seine unwandelbare Treue, auf seine dienstfertige und uneigennützige, thatkräftige Hülfe unbedingt bauen konnten. Seine Freundschaft besaß jenen heutzutage selten gewordenen antiken Charakter, einerseits unbedingtes Einstehen für den Freund, für welchen kein Opfer zu groß scheint, andererseits die unerschütterliche Zuversicht auf gleiche

Gesinnung bei dem andern, und wieder die rücksichtsloseste Wahrheit im gegenseitigen Verkehre. Fetscherin war ein Muster von einem Familienvater, er war ein liebevoller Gatte, ein weiser Vater; am häuslichen Heerde suchte und fand er Erholung von des Tages Last. Was ihm einst Zschokke geschrieben, das hat er in seinem Hause verwirklicht, das Wort: „Wer sich nicht die glückseligste der Republiken innerhalb seiner „vier Pfähle zu bauen vermag, der wird sie nirgends unter „dem Monde finden." In mehr als dreißigjähriger, glücklicher Ehe entfaltete er jene Eigenschaften, welche das häusliche Glück bedingen, die Arbeitsamkeit, die Einfachheit, die Zufriedenheit, die strenge, auf wahre Liebe sich gründende Zucht. In feierlicher Weise hatten sich bei einem Ausfluge nach der Grasburg im April 1818 mehrere Studiengenossen zugeschworen, dem „furchtbar um sich greifenden Luxus soviel an ihnen" zu widerstehen und nach republikanischer Einfachheit in Allem zu streben. Fetscherin war darunter und hielt sein ganzes Leben hindurch das Gelübde jugendlicher Begeisterung auf's treuste. Er haßte auch alles falsche Wesen; aber wie seine aufwallende Natur es mit sich brachte, war er nicht frei vom Mißtrauen vorgefaßter Meinungen und heftiger Laune. So derb und rücksichtslos er Jemanden den gegen Andere begangenen Fehler vorhalten konnte, so wenig rückte er das Gute, das er gethan hatte, dem auf, der es genossen. Ein entschiedener Feind aller Geheimnißthuerei besaß er aber die bei zu Vielen in Abgang gekommene Tugend der Verschwiegenheit in hohem Grade; ein ihm anvertrautes Geheimniß war wohl verwahrt und alta mente repostum. Sein Gefühl sträubte sich gewaltig gegen fremde Unduldsamkeit; sein Eifern gegen solche war aufrichtig und entströmte aus innerster Seele; daß er aber gleichwohl selbst unbillig, sogar intolerant gegen Andersdenkende gehandelt hat, kann ebensowenig befremden, als daß er, der stets auf das Wesen einer Sache einzudringen, sich durch keine Nebenrücksichten, durch keine Gunst der Menschen, sondern nur durch Wahrheit und Recht leiten zu lassen, feurig ermahnte, dennoch nicht selten persönlicher Vorliebe

Gehör geschenkt hat. Bei der Beurtheilung seines Charakters vergesse man nicht, die zu Sprüngen geneigte Natur solcher geistig „heißer Quellen" psychologisch zu würdigen. Wie im Gefühl zeigte sich auch in seiner Reflexion bisweilen in auffallender Weise solcher Widerspruch. Niemand vermuthete in dem die einheimische Geschichte so gründlich kennenden und von den großen Gedanken und Thaten des Alterthums so tief erfaßten Fetscherin, der zugleich in dem Fahrwasser des Liberalismus mit reiner patriotischer Lust dahinfuhr, — eine Abneigung vor etwas eingreifender Erleichterung der Aufnahmsbedingungen für das städtische Burgerrecht zu finden, und doch steht diese Thatsache fest.

In religiösen Dingen war er ernst und mild zugleich; auf Worten hielt er nicht viel, ihm galt's an den Früchten den Christ zu erkennen. Geistlicher Stolz widerte ihn an wie frivoler Unglaube. Die heilige Schrift war ihm das Wort des Lebens, das er liebte, dem er regelmäßig täglich seine Zeit widmete, nach dessen heiligender Kraft seine Seele sich sehnte *). Ein ungeheuchelter Glaube wohnte in ihm, der auch in den Tagen schmerzlicher Enttäuschung und bitterer Erfahrung alles Klagen und kleinmüthige Wesen von seinen Lippen verscheuchte. Er gehörte zu den fleißigsten Besuchern des öffentlichen Gottesdienstes, ein Beweis mehr, daß sein reiches Wissen ihn nicht aufblähte, seine klassische Bildung ihn nicht um die bleibenden Güter dieses Lebens betrog.

So war der Mann, dessen Andenken wach zu rufen die Pflicht der Dankbarkeit verlangte. Obschon seit längerer Zeit die Haare weiß geworden, bot er in seinem Aeußern immer noch das Bild unerschütterlicher Gesundheit und einer gedrun-

---

*) Von seiner Studienzeit an bis zu seinem Tode war von der ganzen heiligen Schrift das Evangelium des Johannes sein Lieblingsbuch, und doch war er so wenig eine Johannesnatur. — Wie er seinem ältern Sohne, gegenwärtigem Pfarrer in Albligen, in das ihm geschenkte griechische Testament schrieb: ἐρευνᾶτε τὰς γραφάς, — so war auch das Forschen in der Schrift seine eigene, stete Beschäftigung.

genen Gestalt von ungeschwächter Kraft dar; stets derselbe rasche, nicht eilig genug zum Ziele gelangende Mann, unter den Jungen der Feurigste. Er war einer der glücklichen Sterblichen, an denen das Wort in Erfüllung ging: sana mens in corpore sano. Nie war er in seinem Leben von einer eigentlichen Krankheit heimgesucht worden; sein erstes Krankenlager wurde zu seinem Sterbebette. Drei Wochen, nachdem er, freilich schon auffallend still, im traulichen Familienkreise seinen 60sten Geburtstag gefeiert hatte, ergriff ihn in der Nacht vom 24. auf den 25. Januar eine heftige Lungenentzündung, zu welcher sich später noch eine Hirnentzündung gesellte. In lichten Augenblicken sprach er von der Nothwendigkeit, sich vorzubereiten auf den ernsten Uebergang in ein anderes Leben und von seiner Ergebung in den göttlichen Willen, so schwer ihm auch das Scheiden aus so freundlichen Familienbanden ankomme. Am 6. Februar in der Mittagsstunde erlag sein Körper. Sein Wunsch vom Glauben zum Schauen zu gelangen, vom Forschen zum Erkennen durchzudringen, ward erfüllt. Seine Familie hatte das theure Haupt verloren, seine Freunde einen treuen Freund, die Wissenschaft einen begeisterten Jünger, unsere Heimath einen verdienstvollen Bürger. Sein Andenken ruhe im Segen!

Münzkundliche Beiträge zur antiquarischen Topographie des Kantons Bern,

von

A. Jahn.

Mit Bezugnahme auf seine im Jahre 1850 erschienene antiquarische Topographie des deutschen Kantonstheils und in der topographischen Reihenfolge jener hier mit KB. (Kanton Bern) bezeichneten Schrift, wird Ref. im Folgenden die seit-